

# Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 34.

Wiesbaden, den 1. September 1898.

V. Jahrgang.

## Förderung der Geflügelzucht.

(Schluß.)

Die Errichtung von Zuchtstationen und die organisierte Vertheilung guter Bruteier oder jungen Zuchtgeflügels wird hierbei ins Auge zu fassen sein. Ganz besonders wird demnächst die Fürsorge für verbesserten und lohnenden Absatz der Geflügelproducte einzufügen haben, um das Endziel aller Bestrebungen auf diesem Gebiete, Erzielung von Gewinn aus der Geflügelhaltung, nachhaltig zu sichern. Der genossenschaftliche Zusammenschluß hat auch auf diesem Gebiete angefangen, Erfolge zu erzielen und verdient im Rahmen der hier erörterten Maßnahmen besondere Beachtung.

Als ein Mittel der Anregung und zur Bedeckung des Interesses für die Geflügelhaltung kann die Prämierung solcher Wirthschaften dienen, in denen nachweislich mit Erfolg und in zweckmäßiger Weise Geflügelwirthschaft betrieben wird. Wenn solche Prämierung nicht in barem Gelde, sondern in der Gewährung von Unterstützungen zur Beschaffung für die Geflügelzucht dienlicher Apparate (z. B. Brutapparate), oder zur Einrichtung von guten Geflügelställen (Maßstäben u. s. w.), oder zur Beschaffung guten Zuchtmaterials erfolgen, so wird damit zugleich der Zweck erreicht, einzelne bäuerliche Geflügelwirthschaften zu Musterwirthschaften herauszubilden und in den Dienst der belehrenden Thätigkeit innerhalb beschränkter Gebiete zu stellen.

Bei den Ausstellungen wird künftighin die Berücksichtigung des wirtschaftlichen Momentes der Geflügelzucht und -haltung das leitende Prinzip sein müssen und ein zu viel an Ausstellungen unter allen Umständen zu vermeiden sein. Sache der Landwirthschaftskammern und landwirthschaftlichen Centralvereine wird es sein, ähnlich wie bei den Thierschauen, für ein System lokaler und provinzieller Geflügelschauen Sorge zu tragen, die in entsprechendem Turnus Belehrung und Anregung in die einzelnen Theile der Provinz zu bringen vermögen. Ausstellungen dieser Art sollen wie bisher durch Bewilligung von Medaillen unterstützt werden. Dagegen sollen diejenigen Geldmittel, welche den Landwirthschaftskammern und landwirthschaftlichen Centralvereinen für Geflügelzuchtzwecke überwiesen werden, weder zur Veranstaltung von Ausstellungen, noch zu Geldprämien verwendet werden.

Die Errichtung größerer Geflügelmuster- und Lehrwirthschaften wird von den hier gedachten Maßnahmen auszuschließen sein. Die Errichtung solcher Anstalten ist zwar für die Zwecke der Belehrung sowohl, wie für die örtlich und klimatisch gegebenen Verhältnisse eines bestimmten Gebietes zutreffender Erfahrungen als sehr werthvoll zu erachten. Die Aufgaben solcher, zunächst für eine Provinz erforderlicher Anstalten würden ähnliche sein, wie der Provinzialobstmutter- und -Mustergeräthe. Allein die Beschränkung der zur Verfügung stehenden Mittel läßt es geboten erscheinen, bei Errichtung solcher Anstalten nur langsam vorzugehen und sie zunächst nicht unter diejenigen Maßnahmen zu begreifen, deren Inangriffnahme unter Verwendung der hierfür etatsmäßig bestimmten Mittel zu erfolgen hat. Wo in einem besonderen Falle die Errichtung einer größeren Geflügelmusteranstalt nach den örtlichen Verhältnissen sowohl, wie nach Maßgabe etwa von den Kreisen, Provinzen oder Landwirthschaftskammern zur Verfügung gestellter Mittel ohne große Schwierigkeit zu erwarten ist, soll deren Unterstützung in anderer Weise auf besonders zu stellenden Antrag hin in Erwägung genommen werden.

## Die 77. Generalversammlung und Preisvertheilung des Vereins Nass. Land- und Forstwirthe.

Das alte weit und breit bekannte Städtchen Usingen, das dem weiteren Verkehr erst seit kurzem durch die Homburg-Usinger Bahnerschloßen worden ist, wird in den Tagen vom 5. bis 6. December die 77. Generalversammlung des Vereins Nass. Land- und Forstwirthe in seinen Mauern beherbergen.

Wie alljährlich, so ist auch diesmal die Centralschau und Preisvertheilung damit verbunden; eine Einrichtung, die noch jedes Jahr den viehzüchtenden Landwirthen Nassau's die willkommenste Gelegenheit bot, das Product ihrer jahrelangen Arbeit von wirklich sachverständigen und erfahrenen Viehzüchtern beurtheilt und mit der entsprechenden blühenden Anerkennung belohnt zu sehen. Es haben

diese Centralschauen für Viehzüchter und solche, die es werden wollen, einen so eminenten Werth, daß man gar nicht genug daran erinnern kann. Möchten sie doch alle kommen, die es nach langen Mühen dahin gebracht haben, ein gut gewachsenes, schönes Stüchlein Vieh heranzuziehen, möchte niemand der es nur möglich machen kann, da fehlen, wo friedliche Concurrenz das Verdienst belohnt und wo dem Unerfahrenen die so nöthige Anleitung gegeben wird.

Wenn der Zweck dieser Centralschauen erfüllt werden soll, d. h. wenn dem tüchtigen und erfolgreichen Züchter Ehrung und Anerkennung, dem jungen Anfänger Belehrung und Anregung gegeben werden sollen, dann ist es auch nöthig, daß die Landwirthe aller Bezirke, nicht nur der Ufingen am nächsten gelegenen, alles das zur Schau bringen, was zur weiteren Verbreitung der Kenntniß unserer Viehrassen beitragen kann. Nur so ist es möglich, die vielen Preise, die da zur Vertheilung gelangen, auch über das ganze Vereinsgebiet gleichmäßig zu vertheilen. Schon aus diesem Grunde, dann aber auch, um den Viehzüchtern Gelegenheit zu geben, die Producte ihrer Arbeit zu zeigen und um den Außenstehenden zu beweisen, daß Nassau auch auf dem Gebiete der Viehzucht nicht zurücksteht, ist eine recht zahlreiche Besichtigung der Ausstellung zu wünschen, umso mehr, als die ausgeschriebenen Preise um eine ziemlich Anzahl erhöht worden sind. So werden laut Ausschreiben in Nr. 27 des Amtsblattes der Landwirthschaftskammer bezw. Zeitschrift des Vereins Nass. Land- und Forstwirthe, in welchem auch alle anderen Bedingungen erhalten sind, folgenden Preise vergeben:

1. Für gedeckte Stuten:  
Zwei 1. Preise zu 60 M., zwei 2. Preise zu 50 M., zwei 3. Preise zu 40 M.
2. Für Rinder, Kühe, Bullen und Zugochsen:  
1. Für Bullen: 1. Staatspreis von 100 M., 6 Staatspreise von je 50 M.
2. Für Kühe: Sechs Staatspreise von je 50 M.
3. Für trächtige und nichtträchtige Rinder: Sechs Staatspreise von je 50 M.; vier Vereinspreise im Betrage von 40, 30, 20 und 15 M.
4. Für Zugochsen: 2 Staatspreise zu je 50 M.
- Dazu kommen noch eine Anzahl Anerkennungen und entsprechende Begehrer.
3. Für Schweine:  
a) Für 1/2—1 1/2 Jahre alte Eber je zwei 1., 2. und 3. Preise im Gesamtbetrage von 150 M.
- b) Für über 1 Jahr alte Mutterschweine je 2 1., 2. und 3. Preise im Gesamtbetrage von 150 M.
4. Für Ziegen:  
a) Für Böde 5 Preise von 20, 10 und 5 M.
- b) Für Ziegen 6 Preise von 15, 10 und 5 M.
5. Für Geflügel:  
a) Für den schönsten Hahn der Landrasse: Ein 1. Preis von 20 M.; ein 2. Preis von 10 M.
- b) Für den besten Stamm von Bauernhühnern: Ein 1. Preis von 20 M.; ein 2. Preis von 10 M.

Wenn diese Zeilen manchen bisher unschlüssigen Züchter dazu veranlassen, die Usinger Centralschau doch zu besuchen, so ist ihr Zweck erfüllt. Wir machen nur noch darauf aufmerksam, daß die Anmeldung in diesem Falle schleunigst geschehen muß.

## Mittheilungen.

Die Erntestatistik des Deutschen Reichs für 1897 wird im 3. Heft der „Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reichs“ veröffentlicht. Bei fast allen Fruchtarten war im Reichsdurchschnitt der Ernteertrag größer als die aus den zehn vorhergegangenen Jahren berechnete Mittelernkte. Seht man die Mittelernkte vom ha gleich Hundert, so betrug nämlich die 1897er Ernte an: Alee (Heu) 131,54, Luzerne (Heu) 125,59, Esparsette 121,84, Wiesenheu 120,47, Runkel-(Futter-)Rüben 120,37, Buchweizen 119,64, Raps (Samen) 114,29, Lupinen (Heu) 113,79, Möhren, Weiße (Sted., Stoppel-) Rüben, Kohlrüben 112,24, Lupinen (Körner) 111,76, Kartoffeln 108,37, Roggen 107,41, Weizen 106,29, Wein 106,28, Ackerbohnen 104,48, Hopfen 103,45, Hafer 101,68, Widen 101,28, Gerste 100,75 v. H. Nur Erbsen mit 94,87, Alee (Samen) mit 94,12 und Spelz mit 92,97 v. H. blieben im Mengenertrage hinter der Mittelernkte zurück. — Trotz der befriedigenden Ernte stieg die Einfuhr von Roggen, Weizen, Gerste, Hafer und Kartoffeln zu beträchtlicher Höhe. In dem Jahrzehnt 1888-97 zeigte bei Roggen nur das Vorjahr (1896), bei Weizen die Jahre 1895 und 96, bei Gerste und Hafer das Jahr 1896 und bei Kartoffeln die Jahre 1891, 93, 95, 96 eine höhere Einfuhr.

Zimmerhin war bei Roggen, Hafer und Kartoffeln der Antheil der ausländischen Frucht an den dem deutschen Volke zur Verfügung stehenden Gesamtmengen verhältnißmäßig gering; er betrug für Kartoffeln 0,5 v. H., Hafer 9,9 v. H., Roggen 11,9 v. H., für Weizen und Gerste aber 32,8 bezw. 35,4 v. H.

Auf der diesjährigen Wander-Versammlung der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft, welche während der Ausstellung in Dresden abgehalten wurde, ist über die demnächstigen Wander-Ausstellungen Bericht erstattet worden. Diesem entnehmen wir, daß ein guter Platz für die Ausstellung des nächsten Jahres in Frankfurt a. M., nahe dem neuen Central- und auch dem Güter-Bahnhof belegen, gesichert ist. Die wesentlichsten Kosten für die Anmietung dieses Platzes wird der landwirthschaftliche Verein zu Frankfurt a. M. tragen. In Mittel- und Süddeutschland schenkt man schon jetzt diesem Ausstellungsunternehmen die lebhafteste Aufmerksamkeit.

## Allerlei Praktisches.

Die Cultur des Wintersalates ist eine sehr einfache und fast immer erfolgreiche, wenn die Lage eine etwas geschützte ist. Man bünge Mitte August ein an der geschütztesten Stelle des Gartens belegenes Beet stark, grabe es sorgfältig und ebne es ein. Am zweckmäßigsten gebe man dem Beete die Richtung von Ost nach West. Ende August oder noch in der ersten Septemberhälfte ziehe man mit einer Spitzhacke in 30—40 Centimeter Entfernung 10—15 Centimeter tiefe Rillen, gleichlaufend der Längsrichtung und säe in diese Rillen den Samen geeigneter Sorten: brauner Wintertopfsalat, brauner Trochopf, gelber Wintertopfsalat, möglichst schwach aus, drücke die Saat fest und gieße sie an. Durch dieses Angießen wird soviel Erde von den Wänden der Rillen niedergeschwemmt, daß der Samen genügend mit Erde bedeckt ist. Die nach Süden vorliegenden Dämme der Rillen schützen die Pflanzen vor starkem directen Sonnenlicht, verhindern ihr plötzliches Aufstehen nach Frostnächten und dadurch ihr Auswintern, was fast ganz ausgeschlossen ist, wenn man die Beete mit Eintritt strengerer Kälte durch Tannenreisig bedeckt. Mit Eintritt wärmerer Witterung und offenen Boden nimmt man die Decke hinweg, verzieht die zu dicht stehenden Pflanzen, lockert den Boden und begießt bei Bedarf mit abgestandenem Wasser. Beim Wachsathum der Pflanzen giebt man ihnen von Zeit zu Zeit, d. h. in 8—14 Tagen einen Dungguß und erntet so bis Mitte April und später ganz prächtige Salatköpfe, deren äußerste Blätter zwar etwas grob und darum unbrauchbar, deren innere Blätter aber sehr zart sind. — Das Nichtgebeihen der meisten Wintersaatculturen liegt am Verpflanzen der Sämlinge im Herbst, durch welches bei schneller Kälte ein Vordergefrieren der Pflanzen und ihr Auswintern veranlaßt wird.

Aus dem Leben einer Bienenkönigin machte kürzlich ein gelehrter Geistlicher — die Landgeistlichen und Lehrer haben ja der Bienenkunde schon viele der werthvollsten Beiträge geliefert — vor der wissenschaftlichen Gesellschaft der Grafschaft Preston in Süd-England einen anziehenden Vortrag. Die Bienenkönigin hat bekanntlich die einzige Pflicht, für die Fortpflanzung ihres Geschlechtes zu sorgen, und sie kommt dieser Pflicht mit einem ganz erstaunlichen Eifer nach. Während des Sommers legt sie durchschnittlich in jeder Minute zwei Eier und im Laufe eines Tages so viele, daß deren Gewicht 1 1/2 mal größer ist, als dasjenige des ganzen übrigen Körpers des Insects. Während ihres ganzen Lebens, das freilich vier bis fünf Jahre währen kann und also viel länger ist als das der anderen Bienen, legt sie der Schätzung nach 1 1/2 Millionen Eier. Benachtheiligt ist sie im Verhältnisse zu den übrigen Bienen hinsichtlich ihrer Augen, die auffallend klein sind; sie braucht dieselben auch kaum, da sie ihr ganzes Leben innerhalb des Bienenstockes verbringt. Bemerkenswerth ist noch, was Pater Brown über den Stachel der Biene sagt. Er ist ein Instrument von seltener Vollkommenheit, von einem äußerst feinen Canal durchzogen, durch den das Gift herausfließt. Der Durchmesser eines Bienenstichs hat etwa ein dreihundertstel des Durchmessers einer Stecknadel. Gewöhnlich läßt die Biene ihren Stachel in der Wunde und muß dann sterben. Läßt man ihn aber Zeit dazu, so dreht sie den Stachel vorsichtig wieder heraus und rettet so ihr Leben.





Erscheint jeden  
Donnerstag.

# Der Humorist.

Frei-Beilage zum  
Wiesbadener General-Anzeiger.



Nr. 35.

Wiesbaden, den 1. September 1898.

III. Jahrgang.

## Am Strand.

Skizze von F. Böllner.

(Nachdruck verboten.)

Zwei Begegnungen von der Bahnstation A. entfernt, ragt aus einem dichten Kranze grüner Linden und Birken Schloß Staffeld empor. Es ist ein noch gut erhaltener Bau in romanischem Stil mit bicken runden Thürmen, von denen man durch kleine Bogenfenster weit hinaus ins offene Land schaut, bis die Aussicht nach Norden hin jenseits einer weißen Hügelreihe durch einen dunkeln Strich begrenzt wird — das Meer.

An den Schloßpark schließt sich unmittelbar der Wald an: dunkle Tannen wechseln reizvoll mit Buchen- und Eichenbeständen ab. Hin- und wieder taucht ein kleiner Wasserpiegel auf, von einem Streifen Wiesen umrandet und von Erlen umsäumt. Unmuthig windet sich der Weg durch die anziehendsten Partien der Waldung, führt hier über eine von zierlichem Krüppelgelande flankirte Brücke, während er dort bei einer Biegung dem überraschten Auge einen Ausblick über eine stille Waldlichtung gewährt, auf der, unbekümmert um den Wanderer, ein Rubel Rehe äst.

Ein Morgen im Juni — In wundervoller Klarheit spannt sich ein lichtblauer Himmel über den Baumkronen aus. In strahlender Schönheit steigt die Sommer Sonne über jenem Weiher empor und bricht in zitterndem Spiel durch das grüne Blattgewirr. Goldig schimmert das Licht auf dem weichen Moosgrund, blendend liegt es auf dem gelben Wegrand, glänzender aber ruht es auf dem braunen Haar des jungen Mädchens, das dort in hellem Kleide am Brückengeländer lehnt und traumverloren in das Geflimmer über dem Wasserspiegel schaut.

Jetzt wendet sie sich zum Gehen. Sonnenhafter Glanz liegt in ihren dunkelblauen Augen, als sie, von dem Hauptwege abbiegend, einen Fußpfad einschlägt, der sie nach einsamlicher Wanderung an die Dünen führt.

Die träumerische Stimmung, die sie so lange im Banne gehalten, scheint hier wie im Nu verslogen. Sie jauchzt hoch auf, rafft ihre Kleider zusammen und jagt in fliegendem Lauf durch den endlosen Sand die Anhöhe hinan.

Oben steht sie hochklopfenden Hergens zwischen bicken Standhaferbüschen und Meeresstrandmännertreu. O, wie sie das Meer liebt, das unendliche blaue Meer, unendlich wie die Sehnsucht und so stürmisch und räthselvoll, sanft und trügerisch wie sie.

„Trügerisch?“

„Ach nein, daran mag sie heute nicht denken, heute, heute, an dem sonnigen Morgen? Pah! Sie wirft den Kopf mit den bicken Böpfen in den Nacken. Einen Augenblick nimmt ihr von dem hastigen Lauf noch glühendes Gesicht einen harten Zug an, während es zugleich fast hochmüthig in den blauen Augen aufblitzt, aber einen Augenblick nur — dann ist sie wieder die Alte. Sie breitet dem Meere entgegen die Arme weit aus und fliegt jauchzend die Düne hinab —

Doch plötzlich, mitten im Lauf, stößt sie einen lauten Schrei aus und sinkt zu gleicher Zeit einem jungen Manne, der wie aus der Erde hervorgewachsen vor ihr steht, direct in die Arme, da es ihr unmöglich ist, in dem losen Sande festen Fuß zu fassen.

Eine Secunde klopft ihr Herz an seiner Brust, dann richtet sie sich stolz auf, tritt einen Schritt von ihm zurück und sagt in verweisendem Tone, der für ihre 17 Jahre komisch genug klingt: „Mein Herr, ich muß mir diese durchaus ungehörige Art und Weise, wie sie mir hier entgegen-treten, verbitten!“

Sie sieht hinreichend schön aus, wie sie ihn mit blühenden Augen mißt, als wolle sie ihn zu Boden schmettern.

Aber ihr Gegner sieht gar nicht so zerschmettert aus; im Gegentheil, er zieht, indem ein hübsches Lächeln über sein sonnengebräuntes Gesicht fliegt, seinen Strohut, verbeugte sich höflich und antwortete auf ihre stürmische Herausforderung:

„Gnädiges Fräulein“ — er betonte das erste Wort so sonderbar, daß es fast bittend klingt — „würden sich nicht über eine scheinbare Unhöflichkeit meinerseits zu beklagen haben, wenn ich gewußt hätte, daß mein Aufstehen von dem Stein hinter diesem Hügel eine so unangenehme Wirkung auf Sie ausüben würde. Vergeben Sie mir, es thut mir jetzt sehr leid.“

Er hat die letzten Worte abermals mit einer Verbeugung begleitet. Jetzt tritt er rasch einen Schritt auf sie zu, ergreift ihre Hand und fügt, aus dem früheren Ton in einen heiteren übergehend hinzu:

„Ach was, wozu an einem so schönen Morgen lügen. Nein, mein Fräulein, es freut mich aufrichtig, in dem Urheber jenes von einem flüchtigen Fuß herrührenden Geräusches nicht ein Reh, sondern ein fröhliches Menschenkind erkannt zu haben.“ Er blickt ihr dabei mit gewinnendem Lächeln ins Auge, das anfänglich etwas verwirrt von seinem Gesicht abgelenkt, sich dann aber voll zu dem seinen



auffschlägt, während eine leichte Röthe über ihr Gesicht kocht. —

„Nein, Sie müssen mir verzeihen, ich war vorhin unartig zu Ihnen,“ erwidert sie, und dabei vergißt sie ganz, ihre Hand, die er noch immer in der seinen hält, ihm zu entziehen.

Sie gehen beide zum Strande hinunter, und er fragt, wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt: „Sie kamen dort aus dem Staffeldschen Walde, Fräulein —“ er sagte das letzte Wort etwas zögernd, wie nach einer Fortsetzung suchend, und blickte sie dabei forschend von der Seite an.

„Thekla, bitte,“ fällt sie lächelnd ein, „Thekla Heiden.“ Schnell ist der Ausdruck gespannter Erwartung von seinem Gesicht verslogen, und es klingt wie ein süßes Glück durch seine Worte, als er nach einer fast unmerklichen Pause, in der er sich auf irgend etwas zu besinnen scheint, und leichter Verneigung auch seinerseits das Incognito aufgebend, antwortet: „Nennen Sie mich Rudolf, Fräulein Thekla von der Heiden.“

Scheinbar absichtslos hat er die beiden kleinen Wörter ihrem Namen beigelegt; aber einem feineren Beobachter würde es aufgefallen sein, daß er dem Gespräche eine andere Wendung habe geben wollen, als es durch eine bei Nennung seines Namens auf die Lippen seiner schönen Begleiterin tretenden Frage geschehen sein würde.

Und jetzt läßt sich in der That nicht verkennen, daß ein feiner Zug der Befriedigung über seine gelungene List seine Mundwinkel umspielt, als er auf ihre die vorige verdrängende erstaunte Frage, woher er ihren vollständigen Namen wisse, mit ziemlicher Umständlichkeit ausführt, daß er in der Gegend nicht gänzlich unbekannt sei und einmal zufällig erfahren habe, daß ein Fräulein von der Heiden, eine Nichte des Herrn Staffeld, sich seit einiger Zeit bei dem alten Herrn aufhalte, um —

„Nun, um?“

Es liegt ein schneidender Klang in den beiden Worten. Sie ist mit einem Ruck stehen geblieben und sieht ihn mit weit offenen Augen an.

Er hat jetzt eine offenbar wirkliche Verlegenheit zu bemerken, wie er seinen Fuß zum Weitergehen ansieht.

Aber sie bleibt ruhig stehen und wiederholt: „Sie wollten mir den Grund mittheilen, mein Herr, der jene Dame betrogen haben soll, seit gestern ihrem Oheim Gesellschaft zu leisten.“

„Man sagt,“ beginnt er stockend mit seitwärts gewendetem Blick, „daß sie sich in nächster Zeit mit ihrem Vetter, dem jungen Herrn von Staffeld, dessen Rückkehr von einer zweijährigen Studienreise in den nächsten Tagen zu erwarten steht, auf den dringenden Wunsch ihres Oheims und ihrer Eltern verheirathen wird, trotzdem sie ihren zukünftigen Gatten noch nie gesehen hat. Dieser selbst,“ fahrt er hinzu, „soll nicht abgeneigt sein.“

Sie lachte spöttisch auf: „Ich ermüchte Sie, auf ähnliche müßige Redereien bei der ersten besten Gelegenheit im Namen Theklas von der Heiden zu erklären, daß sie noch vor der Heimkehr ihres Veters abreisen und denselben nicht heirathen wird, — daß sie überhaupt nur einen Mann zu heirathen gedenke, den sie kennt,“ fügte sie etwas unsicher nach.

Sie beabsichtigte augenscheinlich noch etwas zu sagen, das verräth ein leises „und —“ und eine jähe Röthe auf ihrem Gesicht; sie bricht jedoch plötzlich ab.

Ihr Gegenüber hat das Wörtchen aber aufgefangen, schaut ihr tief in die Augen und fragt leise: „Und — Fräulein Thekla?“

Aber wie ein Wiesel so flink, ist sie ihm entschlüpft

und die Düne bergan geeilt. Sie hat ihre alte Lustigkeit wiedergefunden, bleibt oben stehen und ruft mit komischem Pathos herunter: „Und — liebt!“

Sie ist längst hinter den Stämmen verschwunden und nach der Wanderung durch den schattigen, kühlen Wald den Weg zum Schlosse emporgeekelt. — Unterwegs fällt ihr ein, daß sie gar nicht einmal den Namen des Herrn kennt, dessen Wesen — sie darf es sich jetzt ja gestehen, — sie so sehr angezogen hat. Rudolf hatte er sich genannt — — Rudolf? so hieß ihr unbekannter Vetter ja auch. Ein plötzliches Gefühl des Mißbehagens steigt in ihr auf.

Daselbe verstärkt sich noch, als ihr Oheim ihr auf die Eröffnung hin, daß sie entschlossen sei, schon morgen wieder abzureisen, als Antwort einen kurzen Brief hinschiebt, den soeben ein reitender Bote gebracht, und in welchem sein Sohn ihm mittheilt, daß er anfänglich gesonnen gewesen, um ihn zu überraschen, den Weg von der kleinen Bahnstation, wo er gestern spät abends eingetroffen, über das benachbarte Fischerdorf durch den Wald zu Fuß zurückzulegen, daß er aber jetzt seinen Entschluß geändert habe und seinen Vater bitte, ihm einen Wagen ins Dorf entgegenzuschicken.

Und als dann nach einiger Zeit der Wagen wieder auf den Hof rollt, Rudolf von Staffeld aus demselben heraus- und im Fluge die Treppen hinanspringt, seinen Vater stürmisch umarmt, darauf auch seine Cusine fest in die Arme schließt und gerade auf den Mund küßt, da hat diese gegen die letzte Maßnahme merkwürdigerweise nichts mehr einzuwenden. —

## Die schiefe Karline.

Nachdruck verboten.

Eigentlich war sie recht zu bebauern. Klein, so daß sie kaum auf die Anklagebank hinauf sah, verwachsen in einer recht traurigen Weise, den Körper gekrönt von einem Kopfe, der für die kleine Figur ungewöhnlich groß genannt werden mußte, so stand sie vor den Richtern, die schiefe Karline sogenannten von allen „Damen der Halle“. Sie war der wissenschaftlichen Verläumdung in drei Fällen beschuldigt, begangen an den Höderfrauen Julie Grünfeld, Klara Kraun und dem Schlächtermeister Karl Peters! Der Vorsitzende gibt sich die größte Mühe, die Angeklagte zu ermahnen nicht wieder wie im ersten Termine zu leugnen und so das Verhör einer größeren Anzahl von Zeugen nothwendig zu machen. Die Angeklagte aber zuckt höhnisch die engen Schultern und erklärt — „nee Herr Gerichtshof, in-jestehen kann id nisch, Allens ist wahr, id nehme nisch zurück“.

Vors.: Gut. Sie haben also nicht gesagt, daß die beiden Frauen Baaren, die von Schlächtergefellern ihren Meistern gestohlen, dem Schlächtermeister Peters in ihren Rippen gebracht haben?

Angell.: Ja, nee! Zehört hab id et ofte, bet zwischen den Dreien die Sache etwas mulmig is.

Vors.: Von wem wollen Sie das gehört haben?

Angell.: Mein Gott, die ganze Halle weech et ja. Ja handle in der Halle mit Strümpe und da haben mir et die Rumbinnen erzählt.

Vors.: Welche?

Angell.: Herr Gerichtshof, id habe zwar een troffel Köppchen, aber meine Erinnerung is schwach.

Vors.: Na dann werden wir Ihnen darauf helfen. — Es wird die Maurergattin Friedheim heretnggeführt, und der Vorsitzende fragt sie, ob sie die Angeklagte kenne.



Zeugin: Na und ob, Sie hat mir erst vorgestern wieder een paar Strümpfe angeschmiert.

Angel.: (sehr ruhig) Ja? Ja kenne ja die Person ja nicht.

Zeugin: Wat, het is ja noch scheener, Sie haben mir noch erzählt von die beiden Höder'scher und dem Schlächtermeister.

Angel.: Ja entsinne mir nicht. Wie gesagt, mein Köppchen is sehr schwach.

Vors.: Gut, dann werden wir es mit einer anderen Zeugin versuchen. Wir wollen die Restaurateurfrau Fuchs hören.

Vors.: (zur hereintretenden Zeugin) Kennen Sie die Angeklagte?

Zeugin: Leider ja, die hat mir feste rinjepackt mit ihre Strümpfe. Mein Mann hat se mir um die Ohren geschlagen, weil se schon beim Anziehen zerreißen dhaten.

Vors.: Angeklagte, was sagen Sie?

Angel.: Ja kann mich nicht besinnen, het id die Frau schon mal gesehen hab. Mein Köppchen is zwar een bißten groß, aber mein Gedächtnis is sehr schwach.

Vors.: Wir werden es schon noch auffrischen. Ein neuer Zeuge, der Markthelfer Gerloff wird hereingeholt.

Vors.: Kennen Sie den hier?

Angel.: Ja den kenn id, der hat mir et ooch erzählt, wat mang de Höder'schen geschoben worden is.

Zeuge: (entrüstet) Herr Gerichtshof, id bin sprachlos. Det heest im wahren Sinne des Wortes. Genen det Wort im Munde umbdrehen.

Vors.: (zum Zeugen) Beruhigen Sie sich, wir wissen schon wie die Sache von seiten der Angeklagten zu drehen versucht wird. (Zur Angeklagten). Angeklagte, sollen wir Ihnen die Sache noch schlimmer gestalten und noch mehr Zeugen vernehmen?

Angel.: Herr Gerichtshof, id weest von nischt unt deshalb kann for mir die Sache ooch nicht schlimmer werden.

Der Staatsanwalt verzichtet auf die weitere Zeugenvernehmung, da für ihn bei der boshaften Verweigerung eines Geständnisses der Angeklagten, die Thatsache, daß sie all die böswillige Nachrede erfunden habe, aufgeklärt sei. Er beantrage bei der Schwere der Verläumdung 2 Monat Gefängnis.

Vors.: Angeklagte, was sagen Sie zu diesem Antrag?

Angel.: Ja möchte bitten, mir auf meinen Geisteszustand untersuchen zu lassen.

Vors.: Das fehlte gerade noch. Wir werden uns zur Berathung zurückziehen.

Angel.: Dann kann id mir nicht helfen. Nach kurzer Berathung verkündigt der Gerichtshof, daß die Angeklagte zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilt sei.

Angel.: (gleichgiltig nachrechnend) September, October, November. Ja trete meine Strafe gleich an, denn komme id wieder heraus wenn der Strümpfhandel zu Weihnachten wieder besser geht. —



## Humor im Gerichtssaal.

Ein Rechtsanwalt, so schreibt Eduard Seibel im „Wiener Extrablatt“, der in Prozessen, in welchen mehrere Angeklagte erschienen und daher auch mehrere Verteidiger

fungierten, sich stets auf die Beredsamkeit seiner Kollegen verließ und sich dann auf die Ausführungen der „geehrten Herren Vorredner“ zu beziehen pflegte, kam wider Erwarten in die Gelegenheit, als Erster plaidiren zu müssen. Rasch entschlossen begann er seine Rede mit den Worten: „Was die Schuldfrage betrifft, glaube ich mich auf die Ausführungen meiner Herren Nachredner verlassen zu können.“ — Ähnlich erging es einem andern Advokaten, der sein Plaidoyer stets mit der stereotypen Einleitung: „Entgegen den Ausführungen der löblichen Staatsbehörde“ begann. Einmal war er selbst Ankläger in einem Ehrenbeleidigungs-Prozess, in dem ihm kein Staatsanwalt gegenüberstand. Was thun? Er begann: Entgegen den Ausführungen der geschätzten Verteidigung, die Sie später hören werden“ usw. — Ein jugendlicher Verteidiger, der halb vom Schauplatz verschwand, machte durch seine Wippchenladen viel von sich reden. Hier einige seiner am meisten belachten Aussprüche: „Die Verteidigung ist in diesem Prozess nicht auf Honig gebettet.“ „Ich werde das Schwert nicht in die Hosentasche fallen lassen, sondern für meinen Klienten eine warme Banane einlegen.“ „Der Angeklagte hatte zwei Bräute, mit deren Mitgift er den Schaden hätte gut machen können, er ging sozusagen auf vier Freiersfüßen.“ — Ein anderer Rechtsanwalt, dessen Plaidoyers oft Anlaß zur Heiterkeit gaben, sagte einmal: „Die Anklage gleicht einer Seifenblase; sie zerplatzt und es bleibt nichts übrig, als ein feingespinnnes Drahtgitter, hinter dem mein Klient, der Angeklagte, sitzt.“ Ein anderes Mal hielt er folgendes Plaidoyer: „Meine Herren Geschworenen! Der heutige Prozess kommt mir vor wie ein großer Apfelbaum, der drei Äste hat. Auf dem ersten Ast sitzt der hohe Gerichtshof mit den Herren Geschworenen, auf dem zweiten wiegt sich der Herr Staatsanwalt und auf dem dritten befindet sich mich mit dem Angeklagten. Und jetzt frage ich Sie, meine Herren, wo ist der Beweis, daß mein Klient schuldig ist?“ — Ein Vorsitzender, der sich durch die Einstreuung salbungsvoller Redensarten und Ermahnungen den Anschein großer Milde zu geben wußte, dabei aber ein strenger Richter war, sagte einem Angeklagten: „Warum gehen Sie nicht nach Sumatra, nach Borneo, nach Celebes? Dort können Sie ein neues Leben beginnen.“ Angel.: Ja, ich bitt', das möcht' ich gern thun, wenn der hohe Gerichtshof mich fortläßt.

Vors.: Sie wünschen also freigesprochen zu werden?

Angel.: Ja, ich thät schon bitten. Vors.: Der Gerichtshof wird sich zur Berathung zurückziehen. Das Urtheil lautete auf lebenslänglichen schweren Kerker. — Ein anderer Vorsitzender war von ausgesuchter Höflichkeit gegenüber dem Angeklagten. Wenn er ein Urtheil verkündete, that er es in einem Tone, als ob er dem Angeklagten die verbindlichsten Dinge sagen würde. Er pflegte nie ein Todesurtheil auszusprechen, ohne vor Abgabe der Begründung zu dem Verurtheilten zu sagen: „Ich bitte, nehmen Sie Platz!“ — Ein Staatsanwalt, der sehr gern von sich selbst sprach, sagte in seinem Plaidoyer in einem Prozesse wegen Diebstahlversuchs: „Der Angeklagte behauptet, er sei freiwillig von dem Diebstahl abgestanden, als er sah, daß er die Thür nicht öffnen könne. Meine Herren Geschworenen! Wenn ich einen Diebstahl begehen will und es gelingt mir nicht das erste Mal, so versuche ich es ein zweites Mal, so lange, bis es mir gelungen ist. Ich glaube deshalb nicht, daß der Angeklagte so leichtgläubig von seinem Vorhaben sich habe abbringen lassen.“ — Ein Angeklagter, der zu sechs Jahren schweren Kerkers verurtheilt wurde und mit den foren-



fischen Leistungen seines Verteidigers erschüttert sehr unzufrieden war, entgegnete auf die Frage des Vorsitzenden: „Nehmen Sie die Strafe an?“ mit den Worten: „Das überlasse ich meinem Herrn Verteidiger!“

### ❖ Allerlei Humoristisches. ❖

#### Diese Fremdwörter.

**Röchin** (zu ein m Herrn, welcher bei ihrer Herrschaft Besuch machen will): „Ich bedauere sehr, meine Herrschaft ist nicht zu Hause, sie ist zur Schuhwichs (jour fixe) eingeladen.“

#### Der zerstreute Gerichtsvollzieher.

**Gerichtsvollzieher** (der sich vergeblich nach pfändbaren Sachen umsieht): „Aha, wenigstens etwas, einen Stod mit silberner Krücke!“ (Er klebt seine Marke darauf und will sich empfehlen.) „Wo ist denn mein Spazierstod?“

**Student**: „Den haben Sie ja eben gepfändet!“

#### Kompromiß.

**Frigl** hat auf Anordnung der Mutter den Vater ins Wirthshaus begleiten müssen, mit dem geheimen Auftrage, zu zählen, wie viele Maß das Familienoberhaupt eigentlich trinke.

Eine Weile schaut Frigl begehrlisch zu, dann plagt er endlich mit den Worten heraus: „Vater, laß mi' auch amal trinken, dann drüd' i' Aug' zu!“

**Er**: Wir brauchen zu viel. Wir müssen uns mehr einschränken.  
**Sie**: Aber ich laufe doch nur das Nothwendigste und Billigste.

**Er**: So? Erst gestern hast Du Dir ein neues Bichele angeschafft!

**Sie**: Aber ich bitte Dich! Ich hab's ja doch von meinem Haushaltsgeld bezahlt.

**Dichterin**: Die Gedichte, die ich Ihnen sandte, enthalten die innersten Geheimnisse meines Herzens.

**Redakteur**: Seien Sie ganz beruhigt — es wird sie Niemand außer mir erfahren.

#### Stoßleuzer.

Niemals wirst Du berühmt, wenn oft nicht Dein Name gedruckt wird — Niemals wirst Du gedruckt, ist nicht Dein Name berühmt.

\*

#### Ein Lumen.

**Käufer**: Was bringen Sie mir denn da für Waare? Die hab' ich ja gar nicht bestellt! Sind Sie bei Trost?

**Bot**: Nein, bei Steffens & Co.!

\*

#### Der kommt nicht in Verlegenheit!

Ein Deutscher in England (der seinen Wirth fragen will, ob er einen Bligableiter auf seinem Dach habe, aber nicht das englische Wort für „Bligableiter“ kennt): Is there — ah — upon the roof of your house a — a — a — Benjamin Franklin?

\*

**Lohaler Unterthan**: Was, Du unterstehst Dich, die Handlungen unseres Landesvaters zu kritisiren? Sei Du erst einmal Fürst, Du Rindvieh, dummes, dann wirst sehen, daß das gar nit so leicht ist!

\*

#### Elsäßer Französisch.

**Er**: Mademoiselle steigen's in, mer wolle e promenade en bateau mache.

**Sie**: Non, non, Monsieur, net für cent sous! Sie sind so leichtsinnig, et j'ai peur daß uns e malheur arriviert.

(Monsieur Henri trifft seine Freunde im Café)

**Mr. Henri**: Bonjour bisame!

**Die Freunde**: Salut Henri!

**Mr. Henri**: Mes amis, savez vous déjà 's Neuest vom Schorschle Strohsmüller?

**Die Freunde**: Non, nous ne savons rien, was isch mit em Schorschle?

**Mr. Henri**: Eh bien, der hot emol wieder meh chance wie Verstand! il est fiancé avec une des filles de son patron, er isch verlobt mit der Mamsell Margueritte.

(Mme. B. geht mit ihrer Tochter über den Markt)

**Mme. B.**: Büeg emol Emmeline, was schöne Biere! Attends, que j'en demande le prix. (Sieh an die Händlerin wendend): Was kosten Ihre poires?

**Die Händlerin**: Zehn sous 's Duzend, se fin magnifiques, Madame, und Sie bekommen treize à la douzaine. Allez, nemme Sie se.

\*

#### Zugefährlich.

**A.** (vom Spaziergang zurückkehrend): „... Hab ich doch bei der argen Hitze den ganzen Nachmittag nichts trinken können, weil ich nur einen Hundertmarktschein bei mir hatte!“

**B.**: „Konnt' ihn denn Niemand wechseln?“

**A.**: „Durfst' ihn ja nicht zeigen... mein Nefse war bei mir!“

\*

#### In der Verlegenheit.

**Prinzipal**: „Es hat geläutet. Wer ist am Telephon?“

**Commis**: „Ihre Frau Gemahlin!“

**Prinzipal**: „Was will sie?“

**Commis**: „Ich habe nur das Wort „Schafskopf“ verstanden!“

**Prinzipal**: „Gehen Sie 'mal fort — sie will mich wahrscheinlich selbst sprechen!“

\*

#### Unmöglich.

„... Also, die Hauptsache ist: Sie dürfen sich nicht ärgern und kein Bier trinken!“

„Aber Herr Doktor, wie ist das menschenmöglich, daß ich mich nicht ärgern soll, wenn Sie mir das Bier verbieten?“

\*

#### Eine moderne Röchin.

„... Noch eine Frage, Gnädige: wohin gehen Sie diesen Sommer aufs Land?“

„Wozu diese Frage? ... Ins Spitzlammergut!“

„Dann bedauere ich! Dort war ich schon!“

